

Das Hermännle.

Erzählung von B. Wittweger.

Still und bedrückt räumt die Meislerin den Tisch ab. Das war ein seltsames Mañ gewesen, dieses erste, an dem der Junge theilgenommen hatte. Wie hätte sie sich darauf gefreut: den ganzen Tag lang. Wie hätte es in ihr gesungen und geklungen: Heute host du dein Kind heim, und es hat nun einen Vater! Selig war der Kleine gewesen, als die Mutter kam, um ihn zu sich zu holen. Die Tante hatte es ja auch gut mit ihm gemeint, gerade so gut wie mit ihrem fünf eigenen Kindern. Nur eine rauhe Art hatte sie und als arme Wittfrau wenig Zeit, sich um die Kleinen zu kümmern. Und Hermännchen ist ein ganzes Stückchen, dem nichts über die Mutter geht, und nun soll er immer bei ihr bleiben, und einen Vater soll er haben wie Schulzen Heinrich und Wingers Grete.

Und nun? Woran es eigentlich lag, darüber konnte Frau Lene sich selbst keine Rechenschaft geben; aber es war ganz anders gekommen, als sie gehofft hatte. Wohl hatte der Martin sie freundlich empfangen, den Jungen auf den Arm genommen und ihm, als dieser guttaulich das Mündchen hinstellte, einen Kuß gegeben.

Und dann, als sie am Tische saßen, hatte sie ihrem Mann die Hand hingestreckt und innig war es aus ihrem Munde gekommen: „Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

Meister, der den Jungen am Tische sitzen hat, einen Jungen, der nicht hierher gehört? Freilich gehört er hierher; feierlich versprochen und verkriecht und verheißt hat er's der Lene, und wach dem, der in seinem Hause, an seinem Tische eine spöttische Miene darüber macht, dem will er's zeigen! Und er zwingt sich zu einem freundlichen Wort an das Kind. Er zwingt sich, das ist's heute und morgen und alle Tage zwingt er sich, die Gegenwart des Kindes zu dulden. Und Lene fühl't's bitter, mit tiefem Schmerze. Er fährt den Jungen nicht wieder an, nicht ein einziges Mal. Er strafft ihn nicht, er liebt ihn aber auch niemals. Er überläßt der Mutter alle Sorge für ihn. Der Kleine fragt mitunter die Mutter: „Ist der Vater böse auf mich?“ Dann antwortet sie: „Dummer Bub — böse, nein. Der Vater ist nur so. Mußt ihn doch lieb haben.“ Das Herz blüht ihr bei Frage und Antwort. Sie leiden alle drei. Das Kind halb unbewußt, die Mutter, ohne es sich merken zu lassen. Am meisten jedoch leidet Meister Martin. Er kämpft einen fortwährenden Kampf. Er will es mit Gewalt bezwingen, das Gefühls Kind. Er kann e knickt, und manchmal erträgt er sich auf Wünschen und Hoffnungen, vor denen ihm selbst graut. So ein Kind — oft ist's nur ein tauber Wind, und es ist geblieben. Eine Erklärung, ein Fieber. Tausend Kinder sterben, und der Herrmann ist zart. Wenn das Kind nicht wär', wär' ein herrliches Leben mühte das sein! Denn die Lene — Herrgott, das ist 'n Weib. Wie sie sich zusammennimmt, die Lene, wie sie ihm alles zu Liebe thut! Wie gern mücht' er ihr's vergelten, aber das Kind ist zwischen ihnen.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

„Ich dank' dir auch, du Guter, für das — du weißt schon — es ist so viel mehr, als ich verlangen könnt' — all mein Leben will ich dir's danken!“

„Schon gut, laß nur,“ hatte er abwehrend gesprochen und nachher nichts mehr. Nun ja, das ist so seine Art zu essen, ohne zu reden. Nur heute brachte sie diese Art. Das Hermännle, fruchtlos, wie Kinder sind, rief mit einem Male, auf ein Bild an der Wand deutend: „Du, Vater, was ist das, 'n richtiges Pferd oder 'n Esel?“ Da war Martin heftig aufgesprungen: „Kinder sollen den Mund halten beim Essen, bis sie gefragt werden. Merk' dir's!“ Wie ein zweischneidiges Schwert sind ihm diese Worte durch die Seele gegangen. Das war dumm von ihm, gewiß. Hat ein Vater nicht das Recht, einem Kinde zu wehren? Nur daß es gerade an diesem ersten Abend sein mußte! Und sie kennt solche Heftigkeit gar nicht an ihm. Noch kein hartes Wort hat sie von ihm gehört. Ach, er hat ihr immer so gut gefallen, der stattliche Schmied, dessen Augen ihr stets folgten, wenn sie drüben das Haus ihrer Herrschaft verließ und er, den Hammer schwingend, in seiner Schmiede stand! Und als er sie dann an einem so schönen Frühlingsabend fragte, ob sie seine Frau werden wolle, da hatte sie es nie schwer über die Lippen gebracht, das mit dem Kinde. Gutmütig lächelnd hatte er gesagt: „Ich weiß, ich weiß. Meinst du was bleib' einem verborgen? Da kennst du die lieben Nachbarn und Freunde nicht, Lene. Aber es genirt mich nicht. Ich hab' die Kinder gern, und dein Büble soll's gut bei mir haben, ein rechter Vater will ich ihm sein, und du sollst gar nimmer dran denken, daß ein schlechter Mensch dich belogen und betrogen hat. Ich hab' noch keinen zu fragen, ich kann in mein Haus führen, wen ich will, und ich will dich, Lene, gerade dich.“ Da hatte sie „ja“ gesagt, gern und freudig; ein solches Bild hatte sie sich ja nimmer träumen lassen, daß ein so braver, stattlicher Man sie zu seiner Frau machen, und daß ihr Kind einen Vater haben würde. Ohne ihre Bitte abzuharten, hat er es ihr zugesagt, daß das Hermännle seinen Namen tragen soll.

Eine Folge der Vergeßlichkeit.

Militär-Humorstele von D. von Briefen.

Jährlich Gollnow hatte einen vierzehntägigen Urlaub auf dem Gute seines Vaters beendet und sah wohlgeplumt im Filzjag, der ihn um die Mitternachtsstunde nach seinem Garnisonstädtchen Moltenburg expediren sollte. Während der mehrstündigen Fahrt war er eingeschlimmert und wurde erst nach durch mehrmaliges Rütteln des Schaffners, dem er vorher sein Ziel angegeben hatte. Da nur zwei Minuten gehalten wurde, ergriff der Vereschlafene schleunigst seine Helmschachtel und hümmte hinaus auf den Bahnsteig.

Nachdem er einem Dienstmann die Schachtel übergeben hatte, fiel ihm ein, daß er seine Hauptbagage, einen ziemlich schweren Koffer, im Coupe vergessen hatte. Mit Windeiseil sprang er auf den Zug zu, der sich schon langsam in Bewegung setzte, rief die Wagonführer auf und batte seinem Plaze zu, neben dem das zurückgelassene Gepäc stand. Nachdem er dasselbe ergriffen, wollte er sich unerschrocken wieder drücken, als er sich durch den Zugführer, der außen an der inzwischen fest verschlossenen Thür erschien, daran verhindert sah; der bemerkte, daß der Zug bereits in vollem Gange wäre. Da der Augenstein ihn hiervon überzeugte, der Beamte sich auch nicht durch Bitten von seiner Anordnung abbringen ließ, so sah sich der arme Fähnrich noleus volens gezwungen, bis zur nächsten Station Passagier zu bleiben.

Der plötzlich über den jungenKrieger herinegebrochene atterstartige Zustand wurde unter Umständen recht verhängnisvoll für ihn werden, denn erlähnt wußte er, daß kein Zug ginz, der ihn bis sieben Uhr früh in die Garnison zurückbrachte, um welche Zeit er sich beim Morgendienst vom Urlaub zu melden hatte, dann aber war es äußerst fraglich, ob sich an dem nächsten, nur aus wenigen Häusern bestehende Haltepunkte ein Fußbote aufzutreiben ließ, durch das es das mindestens drei Stunden entfernte Moltenburg erreichen konnte.

Während dem Unglücklichen noch dieser Gedanken durch den Körper gingen, stand der Zug, den er eilenlos verließ, um ohne Säumen weitere Maßnahmen für die Rückförderung zu treffen. Die beim Bahnhofsvorsteher angehaltenen Rederchen belehrten ihn, daß er am Plaze für den Augenblick keinen Wagen erlangen könne, ihm daher wohl nichts anderes übrig bleiben werde, als bis zur Abfahr des Morgenzuges zu warten, der früh gegen 1/2 9 Uhr durchkomme. „Das geht unmöglich,“ rief Gollnow aus, „ich muß ja schon lange vor dieser Zeit in Moltenburg sein, ich will mich nicht strafbar machen!“

Die Situation war eine recht üble, zumal er wußte, daß die einzuschlagende, sehr sanftige Straße durchaus nicht verlockendes bot und der Fuhrmann durch das Mitschleppen des Koffers noch bedeutend erschwert wurde, da nicht einmal ein Träger für denselben aufzutreiben werden konnte.

Doch es mußte in den fauren Apfel gebissen werden; dem einsamen Bürger blieben merthin gegen sechs Stunden, um an's Ziel zu kommen, wobei er freilich mit Dunkelheit zu rechnen hatte, die die Passage auf dem holperigen Wege keineswegs erleichterte. Da sich der gegen 70 Pfund wiegende Koffer sehr unbehquem in der Hand auf einer so weiten Tour tragen ließ, so suchte sich der Wanderer zunächst einen dicken Ast und balancirte ihn an diesem auf die Schulter.

Mit nicht besonders frohem Muthe setzte er sich in Bewegung, machte jedoch bald die Wahrnehmung, daß sein ungeschicktes Gepäc ganz anders zog, als der „gepadte Affe“, den er während seiner Dienstzeit schon wiederholt geschleppt hatte. An der Schackle ließ sich leider nicht ändern; er biß die Zähne aufeinander und stampfte ungedrossen in dem finsternen Sande vorwärts, sich nur ab und zu eine kurze Rast gönnend, um eine Last von der einen auf die andere Schulter zu heben.

Nach etwa einer Stunde merkte er, daß er unter seiner Bürde und bei der Finsterniß, die ihn alle Augenblicke stolpern, einige Male sogar hinfallen ließ, nicht so schnell Terrain gewann, wie er gehofft, und er fürchtete daher nicht mit Unrecht, daß all' seine Anstrengungen sich am Ende als vergebliche Mühe herausstellen würden.

„Was ist das aber auch für ein Sand,“ murrte er vor sich hin, indem er den stromweife herodotusquellenden Schnee von der Stirne wuschte, das ist ja noch schlimmer als bei Berlin, wo man Krämpfepfeil anziehen muß, um nicht von oben das Schußzeug füllen zu lassen! Als er um 5 Uhr, einer Schneedecke gleich fortstreichend, noch immer kein Ende des Marsches sah, mußte er sich ein wenig setzen, um neue Kräfte zu sammeln. Er vernünftigte seine Schlaftrunkenheit beim Verlassen des Coupes, seine Vergeßlichkeit und vor Allem den schwergepackten Koffer, mit dem er sich schon stundenlang abzurudern hatte.

Während er da sah und voller Ingrimm an das letzte Drittel des Weges dachte, das ihm noch bevorstand, überholte ihn ein hochbeladener, mit drei Pferden bespannter Wagen, der offenbar aus Moltenburg zustrückte. Als der Fuhrmann im Morgengrauen des Soldaten ansichtig wurde, machte er ein sehr erstauntes Gesicht, theilnahmlos aber fragte er, ob er sich mit dem Gepäc, wenn er dieselbe Straße ziehe,

nicht neben ihm auf's Gefährt setzen wolle.

„Ihr Kaffahrer würdet mich noch später nach der Stadt bringen, als meine freilich ermüdeten Füße es thun, und daher will ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Den Rest der Begehrte bringen Sie den Wagen wohl mit zwei Pferden fort, wenn es auch etwas mühseliger ist, das dritte können Sie mir als Reitgaul für baare zehn Mark, die ich gleich zahle, vermieten. In etwas flotter Gangan bin ich dann bald am Orte, wo ich das Thier im Kaiserhof zum Abholung durch Sie gegen Rückgabe meines Koffers, den ich Ihnen übergebe, bereit stelle.“

Der Landmann schien dem Frieden Anfangs nicht recht zu trauen, als er aber das blante Goldstück erblickte, willigte er in den Handel. Der Fuhrer ward ausgeschirrt, und Gollnow, der als Junge schon viel auf dem Pferde gewesen, schwang sich auf seinen Rücken, um im nächsten Moment davon zu galoppiren. Wenn der Ritt auf dem bloßen Pferde auch keineswegs angenehm war, so dankte der Fähnrich doch seinem Schöpfer für die Erlösung von dem angreifenden Fuhrmarsche, der Schultern und Beine in gleicher Weise mitgenommen hatte. Zu dem Fuhrer ward ihm von dem Bauern speziell gerathen worden, weil derselbe früher jahrelang Kavalleriepferd gewesen und daher gut geritten wäre.

Die Sache ließ sich ganz schön an. Das Thier griff mächtig aus und sein Reiter hoffte aus allen Nöthen zu sein. Da sollte jedoch ein nicht vorher gesehener Umstand eintreten, der dem kühnen Reitersmann einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machte. Ein Bierstüchchen vom Orte entfernt lag der Egerzierplatz, der nicht allein von Gollnows Bataillon, sondern auch von einer dort garnisonirenden Dragoner-Schwadron benutzt wurde.

Als sich der Fähnrich diesem Plaze näherte, sah er, daß die Kavallerie, die sehr früh ausgerückt war, dort bereits exercirte. Dies hätte unter gewöhnlichen Umständen nichts auf sich gehabt, wenn er nicht gleichzeitig bemerkt hätte, daß das Füchschden beim Erblicken der Reiterkchar eine merkwürdige Unruhe an den Tag legte und mit den Ohren sehr lebhaft zu spielen begann. Plötzlich ertönte von der Schwadron her das Trompetensignal „Marsch, Marsch“ und wie eine Staubwolke wälzte sich gleich darauf die Reiterkchar nach einer bestimmten Richtung hin. Sobald der ehemalige Kavalleriegaul die Schmetterlinge vernommen, kniff er das Gebiß fest zwischen die Zähne und schlug, trotz aller Zieh- und Haltversuche seines Bändigers, in der Richtung dieser Schwadron genommen hatte. Fest sah Gollnow wie eine Klette, aber an ein Pariren des Durchgängers war bei dessen offener Hartnäckigkeit natürlich nicht zu denken. Es währte gar nicht lange, so hatte der Fuhrer mit seinen langen Beinen die Lanzenreiter erreicht und drängte sich nun unerschrocken zwischen dieselben.

Nach Beendigung der Attae ritt der Schwadronschef die Front herunter und war nicht wenig erstaunt, zwischen seinen Leuten einen Infanterieführer halten zu sehen, der, wie vom Himmel gefallen, auf diesen Fied gewachsen zu sein schien. Er hielt an und erkundigte sich bei dem leicht erklärlchen Verlegenheit gerathenen Gollnow nach der Veranlassung seines Hierseins.

Der Befragte, der ganz stramm auf seinem ungefalteten Kopfe saß, berichtete in kurzen Worten sein ganzes nächtlches Abenteuer, das ihn schließlich gegen seinen Willen in diese sonderbare Situation gebracht habe. Selbstverständlich wollten Offiziere und Mannschaften vor Lachen bersten, als sie den Bergang vernahmen, und in die allgemeine Heiterkeit stimmte nach Abstattung seiner Meldung der Erzähler ein, jedenfalls das Beste, was er unter solchen Umständen zu thun vermochte.

Hineingedrängt hatte sich der Fuhrer mit Leichtigkeit in die Schwadron, schwieriger aber wurde es jetzt, ihn wieder aus den Reihen fortzubringen, zumal seinem Reiter Sporen und Peitsche fehlten, um ihm den Eigensinn auszu-treiben. Als sich selbst Hiebe mit den flachen Ringen seitens einiger Dragoner, sowie Rippeleiten mit der Lange völlig fruchtlos erwiesen, sprach Gollnow herunter und zog mit vieler Mühe den störrischen Gaul rückwärts aus der Schwadron heraus. Nachdem er ein Stück hinter die Front gelangt war, bestieg er wieder die Rosinante, um nun durch verdoppelte Eile das Veräumte einzuholen.

Zu seinem Schrecken nahm der Aermste aber alsbald wahr, daß der widerpenstige Rader völlig am Boden klebe, und weder mit Güte, noch mit Gewalt zum Gehen zu bewegen war.

In seiner Noth blieb dem Fähnrich nichts anderes übrig, als den Rücken des Gauls zu verlassen und sich, ihm als Jügel führend, auf den Weg zu machen. Es war dies eine leichte Aufgabe, denn der Bierföhler zeigte nicht die geringste Lust, seinem Reiter, der einen flinken Schritt anschlagen wollte, in so lebhaftem Tempo zu folgen. Die Arme mußte er sich fast ausstrecken, um das Füchschden mitzuschleifen. Am liebsten hätte er das Thier laufen lassen und sich gar nicht mehr um dasselbe gekümmert, so verbitterte ihn dessen unvernünftiges Gebahren, — älonomische Rücksichten hielten ihn davon ab, wenn er an die Schadenersatzung dachte, die ihm dadurch möglicherweise erwachsen konnte. Das unerschöpfte Nachzerrern nahm seine Körperkräfte mehr in Anspruch, als vordem die Last des Koffers,

und er vermüschle den Bauern, den er anfangs als Reiter in der Noth gerufen hatte. In sein Schicksal, zu spät in der Kaserne einzutreffen, mußte er sich schon mit einer gewissen Resignation ergeben, gegen all' das Pech, das sich in den letzten Stunden an seine Schenkel geheselt, ließ sich eben beim besten Willen nicht ankämpfen. Nicht an die Stadt gelangt, hörte er die Thurmuhre die siebente Stunde verkünden, gleichbedeutend mit mindestens einem gewaltigen Ruffel, der ihm ob seiner Unpünktlichkeit zu theil werden würde.

Da es mittlerweile heller lichter Tag geworden war, so kam zu der sonstigen Pein noch die Scham hinzu, sich in diesem seltsamen Aufzuge von den Bewohnern des Ortes begaffen lassen zu müssen. Während er an diese unliebsame Schaustellung dachte, ta